

Docu Masterclass



2025

IMPRESSUM

HERAUSGEBER
Stadt Duisburg
Der Oberbürgermeister
Volkshochschule Duisburg

DOXSI FESTIVALLEITUNG
Sina Musche

ORGANISATIONSLEITUNG
Konrad Neiß

BETREUUNG TEILNEHMENDE / BLOG
Marlon Miketta

REDAKTION / LEKTORAT
Mark Stöhr

TEXTE / INTERVIEWS
Sara Aldakhil, Jette Evers,
Greta Hettesheimer, Jessica Kirstein,
Amelie Kruse, Franziska Lizon, Sina Musche,
Konrad Neiß, Aycha Riffi, Mark Stöhr

FOTOS
doxsi, Simon Bierwald, Filmstills und Regiefotos –
Filmemacher*innen / Produktionsfirmen

ILLUSTRATIONEN
Julia Praschma

DESIGN
Ten Ten Team, tenten.team

DRUCK
Druckerei Lokay e. K.

DIE DOCUMASTERCLASS
IST EIN PROJEKT VON

doxsi! DOKUMENTARFILME
FÜR KINDER
UND JUGENDLICHE

GEFÖRDERT VON

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



IN KOOPERATION MIT



RUHR
UNIVERSITÄT
BOCHUM

RUB

**DOCUMASTERCLASS
2025**

Vorwort
S → 03

Mein halber Vater
Rohschnittsichtung
S → 04

Stahlarbeiterin
Festivalpräsentation
S → 06

Für Thea
Festivalpräsentation
S → 08

Speara
Festivalpräsentation
S → 10

In einem anderen Land
Stoffsitzung
S → 12

Britt Beyer
Interview
S → 14

Sedimente
Stoffsitzung
S → 16

**Micaela Sofia Campora &
Michael Fetter Nathansky**
Interview
S → 18

Stipendiat*innen
S → 20

Lands of Youth
Rohschnittsichtung
S → 22

Warum wir die DocuMasterclass so mögen
Grimme-Akademie
S → 24

**Welche Haltung
braucht der
Dokumentarfilm
heute?**

Die DocuMasterclass 2025 hat einmal mehr gezeigt, wie lebendig, vielfältig und diskussionsfreudig dokumentarisches Arbeiten sein kann – insbesondere dann, wenn Filmschaffende und Zuschauer*innen aufeinandertreffen und über ganz frische, neue Stoffideen sprechen.

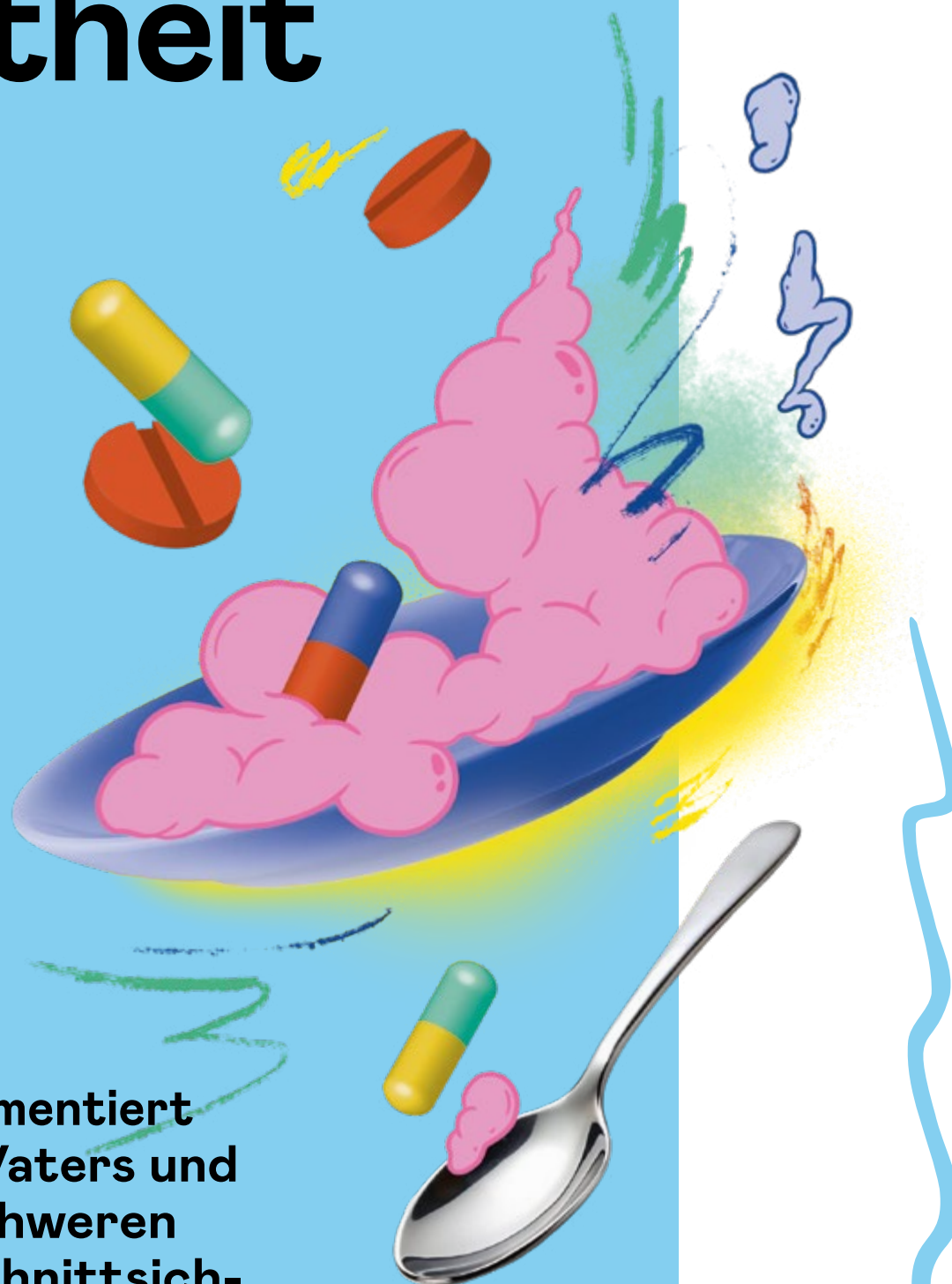
In dieser Publikation bündeln sich Gespräche und Erfahrungsberichte aus den vielen Veranstaltungen, die im Rahmen des Projekts 2025 durch die Zusammenarbeit von doxsi!, der Grimme-Akademie, ZDF/3sat, der Ruhr-Universität Bochum, von Deutschlandfunk Kultur und der FSF Berlin ermöglicht wurden. Die Filme, die dabei Gegenstand der Auseinandersetzungen waren, befanden sich in ganz unterschiedlichen Stadien und behandelten verschiedenen Formen und Fragestellungen. Drei DocuMasterclass-Projekte, die bereits 2024 diskutiert wurden, hatten ihre Festivalpremiere bei der diesjährigen doxsi!-Ausgabe: „Speara“, „Für Thea“ und „Stahlarbeiterin“. Sie gaben Einblick in sehr unterschiedliche filmische Handschriften und Themen und machten den Dokumentarfilm in seinen verschiedenen Herangehensweisen an ganz diverse Themen erfahrbar. In jedem dieser Filme steht eine starke Protagonistin im Mittelpunkt. Zwei Rohschnittsichtungen – zu Viki Kühns „Mein halber Vater“ sowie „Lands of Youth“ (ehemals „Lost Generation“) von Matthias Fleischmann und Maximilian Gurschler – öffneten den Raum für intensive Diskussionen über Dramaturgie, Haltung und erzählerische Entscheidungen im fortgeschrittenen Arbeitsprozess. Ergänzt wurde dies durch die Auseinandersetzung mit zwei ganz neuen Stoffen:

Britt Beyers „In einem anderen Land“ sowie „Sedimente“ von Michael Fetter Nathansky und Micaela Sofia Campora, die in zwei Stoffsitzungen gemeinsam diskutiert, beleuchtet und weitergedacht wurden. Welche Verantwortung haben die Filmschaffenden für ihre Protagonist*innen? Wie kann eine Zusammenarbeit zwischen zwei verschieden stark persönlich involvierten Filmschaffenden gelingen? Wie ein roter Faden zogen sich durch alle Sitzungen die Gespräche über die Rolle der Protagonist*innen und den Umgang der Filmschaffenden mit ihnen: Fragen nach Nähe und Distanz, Verantwortung, Blickwinkeln und Machtverhältnissen standen immer wieder im Zentrum. Gerade im Austausch zwischen jungen Teilnehmenden und erfahrenen Filmschaffenden wurden Selbstverständlichkeiten hinterfragt und neue Perspektiven eröffnet. Direkt, manchmal überraschend, aber stets auf Augenhöhe. Welche Haltung braucht der Dokumentarfilm heute – und wie lässt sie sich sichtbar machen? Unser Dank gilt allen Kooperationspartner*innen, den Teilnehmenden sowie natürlich den Filmschaffenden, die mit Offenheit, Neugier und Respekt miteinander diskutiert und diese DocuMasterclass so intensiv und lebendig gestaltet haben.

SINA MUSCHE – FESTIVALLEITUNG DOXSI!

Die Grenzen der Privatheit

In „Mein halber Vater“ dokumentiert Viki Kühn das Leben ihres Vaters und ihrer Familie nach einem schweren Schlaganfall. Bei der Rohschnittsichtung zeigte sich die DocuMasterclass sehr beeindruckt von den offenen Einblicken in einen Alltag im Ausnahmezustand – und diskutierte über die Frage, wie viel Intimität angemessen ist.



„Der Film macht sichtbar, wie sich mit dem gesundheitlichen Zustand des Vaters auch die Familiendynamik verändert.“



Mit der Krankheit änderte sich nicht nur das Leben von Viki Kühns Vater drastisch – sondern das der ganzen Familie, die sich vor neue Herausforderungen gestellt sah. Die österreichische, in Hamburg lebende Regisseurin begleitet mit der Kamera den Alltag ihrer Eltern in Wien und ermöglicht Außenstehenden einen Zugang zu einer Welt, die zumeist ausgeblendet wird. Die Erkrankung hatte für den Vater weitreichende gesundheitliche Folgen. Neben körperlichen Einschränkungen wie einer halbseitigen Lähmung wurden auch Areale, die für das Sprechen, Lesen und Schreiben zuständig sind, beeinträchtigt. Daher ist er dauerhaft auf Hilfe angewiesen.

Viki Kühn präsentierte der DocuMasterclass drei Auszüge aus dem Rohschnitt von „Mein halber Vater“ mit einer Gesamtlänge von 40 Minuten. Die Sequenzen machten deutlich, was für Konsequenzen ein solcher Vorfall haben kann: Hausumbau, die Frage, wie oft man seine Familie besuchen kann, die Notwendigkeit einer 24-Stunden-Pflegekraft und – natürlich am schwerwiegendsten – die starken Veränderungen einer geliebten Person. Die Teilnehmenden waren sichtlich mitgenommen von dem Gesehenen. Sie tauschten sich über eigene Schicksalsschläge aus und äußerten ihre Anerkennung, wie ehrlich und ungeschönt der Film die schwierigen Umstände zeigt.

Eine Szene, in der man den Vater in Unterwäsche auf einem Stuhl sieht, während ihm beim Waschen und Anziehen geholfen wird, löste eine Diskussion darüber aus, ob einige Einblicke nicht zu intim seien und man diese so zeigen könne. Eine Teilnehmerin fühlte sich an ihre eigenen Großeltern erinnert und empfand die Vorstellung als schrecklich, diese so zu sehen. Andere Teilnehmende fanden es aufschlussreich, den Prozess zu beobachten, wie wir Menschen in unserem Leben immer selbstständiger werden, irgendwann jedoch ein

Wendepunkt eintritt und wir wieder auf die Hilfe anderer angewiesen sind.

„Mein halber Vater“ macht sichtbar, wie sich mit dem gesundheitlichen Zustand des Vaters auch die Familiendynamik verändert. Jedes Familienmitglied geht anders mit der Situation um, in der es mit einer Person konfrontiert wird, die manche Charakterzüge behalten, andere aber verloren hat. Sie ist immer noch derselbe Mensch, der eigene Vater, der Sturkopf. Doch gleichzeitig ist sie nun ein Mensch, der sich nicht mehr so einfach ausdrücken kann und Unterstützung beim Anziehen der Schuhe braucht. Wie ordnet man das innerlich ein?

Viki Kühn erzählte, vor welchen Herausforderungen sie bei dem Projekt stand. Wie, fragte sie sich, soll und kann ich eine Geschichte erzählen, von der ich selbst ein Teil bin? Wie gehe ich damit um, dass mein Bruder nicht gefilmt werden will, obwohl er ein wichtiger Akteur im Familiengefüge ist?

Die DocuMasterclass wurde sehr zum Nachdenken angeregt und fand auch die ästhetische Umsetzung von „Mein halber Vater“ überzeugend. Viki führt die Zuschauernden mit der Kamera durch das Haus ihrer Kindheit und lässt sie unter anderem auch an tiefgehenden Gesprächen zwischen ihr und ihrer Mutter teilhaben. Doch nicht nur die Teilnehmenden gewannen erkenntnisreiche Einblicke – auch die Regisseurin profitierte von dem Austausch und nahm bei einigen offenen Fragen hilfreiche Anstöße und Ideen aus der Gruppe mit: Wie soll der Film enden? Soll es beim Vater einen Vorher-Nachher-Vergleich geben? Ist noch mehr Kontext zum Pflegeaspekt notwendig? Die Montage geht weiter – und die DocuMasterclass ist gespannt auf die finale Fassung des Films.

AMELIE KRUSE

Gegen alle Stereotype

In „Stahlarbeiterin“ entwirft Lea Schlude ein vielschichtiges Porträt aus dem Ruhrgebiet. Lotti, die Protagonistin, zog das Publikum nicht nur auf der Leinwand in ihren Bann – sondern auch beim Gespräch nach der Festivalpremiere des Films im Rahmen von doxs!

„Die Selbstverständlichkeit, mit der Lotti traditionelle Geschlechterrollen aufbricht, hat die Regisseurin sehr beeindruckt.“



Regisseurin Lea Schlude, Protagonistin Lotti und der ehemalige 3sat-Redaktionsleiter Udo Bremer im Café EDeL.



Der industrielle Charme des Café EDeL., mitten in Duisburg gelegen, verlieh dem Screening von „Stahlarbeiterin“ eine besondere Atmosphäre. Neben der Regisseurin Lea Schlude war die Protagonistin Lotti extra angereist. Ebenfalls für das Gespräch anwesend war Udo Bremer, ehemaliger Leiter der 3sat-Redaktion, der die Betreuung des DocuMasterclass-Projektes übernommen hatte. Mit der Festivalpräsentation fand der Entstehungsprozess von „Stahlarbeiterin“ seinen feierlichen Abschluss. Die DocuMasterclass-Teilnehmenden hatten das Projekt von der ersten Stoffszung bis zum fertigen Film begleitet.

In „Stahlarbeiterin“ folgt die Kamera Lotti durch ihren Alltag, der zu großen Teilen in den Fabrikhallen von Thyssenkrupp im Ruhrgebiet stattfindet. Sie begrüßt ihre Kollegen und bespricht mit ihnen die nächsten Aufgaben. Auch weil all ihre Kollegen männlich sind, wirkt Lotti für die Zuschauenden erst einmal fehl am Platz. Doch wenn man erlebt, wie die 27-Jährige mit den anderen kommuniziert, wird schnell klar: Sie gehört hierher.

Lotti ist die erste Frau, die bei Thyssenkrupp in der Stahlbude eine Ausbildung absolviert hat und anschließend als Technikerin tätig ist. Für sie wurde sogar extra eine eigene Umkleidekabine gebaut, erzählt sie stolz im Film. Trotzdem ist es für sie nicht immer leicht, denn stereotype Vorstellungen und Sexismus begegnen Lotti oft in ihrem Arbeitsalltag, wie das Publikum im ehrlichen Nachgespräch erfuhr. Während der Dreharbeiten konnte nicht immer offen über Probleme im Betrieb gesprochen werden, da auch jemand von Thyssenkrupp

hinter der Kamera anwesend war, berichtete Lotti. Dennoch entwickelte sie gemeinsam mit Lea Schlude kreative ästhetische Wege, um auf die Problematiken in der Stahlbude und darüber hinaus hinzuweisen.

Lea Schlude, die bereits mit mehreren Dokumentarfilmprojekten auf sich aufmerksam gemacht hat, lernte Lotti kennen, als sie in der gleichen WG in Gelsenkirchen wohnten. Beim Gespräch berichtete sie von der besonderen Beziehung, die sich zwischen ihr als Regisseurin und Lotti als Protagonistin entwickelt hatte und die für das Gelingen des Filmprojekts sehr wichtig war. Denn es ging auch darum, wie viel Lotti aus ihrem Privatleben bereit war zu teilen. Neben ihrem Job und ihrer Gewerkschaftsarbeit pflegt Lotti auch noch ihren kranken Vater. Vor allem diese Selbstverständlichkeit, mit der Lotti in die verschiedenen Rollen als Technikerin, Aktivistin, Partnerin und Tochter schlüpft und damit traditionelle Geschlechterrollen aufbricht, hat Lea Schlude beeindruckt.

Beim Q&A mit dem Publikum wurde auch diskutiert, inwiefern das Ruhrgebiet in „Stahlarbeiterin“ jenseits von (filmischen) Stereotypen dargestellt wird oder werden kann. Als Regisseurin, die in Berlin arbeitet und lebt, hatte Lea Schlude ein eher vorurteilsgeprägtes Bild von der Region, das durch Lottis Perspektive verändert wurde. Damit wurde den Zuschauenden filmisch ein aktuelles Porträt des Ruhrgebiets im Wandel präsentiert jenseits des Klischees einer abgehängten Metropolregion.

KONRAD NEISSE

Ein Film, der unter die Haut geht

Schon in den Stoff- und Rohschnittsitzungen, die seit 2023 im Rahmen der DocuMasterclass zu Felix Riers Filmprojekt „Für Thea“ stattgefunden haben, wurde deutlich, wie intensiv das Thema ist. Bei der Festivalpräsentation im Rahmen des doxs! Festivals war das nicht anders: Gebannt verfolgte das Publikum den Film und musste danach erst einmal nach Worten suchen.



„Durch die sensible und respektvolle Erzählweise gelingt es Felix Rier, Nähe und Schmerz zu zeigen und zugleich hoffnungsvolle, fröhliche Momente einzubinden.“

Felix Rier war zu Gast bei der Vorführung im filmforum Duisburg, und so hatten die anwesenden Schüler*innen die Möglichkeit, im von Aycha Riffi moderierten Q&A mit ihm über seinen Film ins Gespräch zu kommen. Die Anwesenheit des Regisseurs war besonders wichtig, denn „Für Thea“ ist ein unglaublich privater Film.

Darin wird Thea begleitet, eine Kindheitsfreundin von Felix, die während eines Besuchs von ihm in Berlin von einer Gruppe von Männern vergewaltigt wurde. Der Einstieg in die gut 40-minütige Arbeit ist hart: Wir hören eine Sprachnachricht, die Thea unmittelbar nach der Tat schickt, während sie noch unter Drogeneinfluss und Schock steht. Der Film folgt Thea in mehr oder weniger großen zeitlichen Abständen in den Jahren nach dem traumatischen Ereignis. Teilweise zeigt die Kamera, die meist von Felix selbst geführt wurde, schwierige Momente ihres Verarbeitungsprozesses – etwa die Gerichtsprozesse gegen die Angeklagten.

Doch auch schöne Szenen aus Theas Leben dürfen wir miterleben. So zeigt „Für Thea“ in liebevoller Art und Weise die immer enger werdende Liebesbeziehung zwischen ihr und ihrem Freund Thiago, die schließlich in ihrer Schwangerschaft und der Geburt eines gemeinsamen Sohnes mündet. Auch Theas Hund Mandinga spielt eine große Rolle bei der Traumabewältigung und in den Bildern des Films. Wir sehen Thea ganz privat zu Hause, aber auch bei ihrer Arbeit als Tänzerin und Choreografin. Durch die sensible und respektvolle Erzählweise gelingt es Felix Rier, Nähe und Schmerz zu zeigen und zugleich hoffnungsvolle, fröhliche Momente einzubinden.

Dass dies keineswegs einfach war und Felix und Thea während des Drehprozesses mehrfach an ihre Grenzen gestoßen sind, war bereits in den vorangegangenen Docu-



Felix Rier mit Moderatorin Aycha Riffi.

Masterclass-Sitzungen deutlich geworden. Umso schöner war es, dass Felix nun das so berührende Ergebnis beim Festival präsentieren konnte, nachdem der Film bereits bei 3sat im Fernsehen und in der Mediathek zu sehen war.

Die anwesenden Schüler*innen zeigten sich sehr beeindruckt von dem Film, aber auch von Felix' reflektierter Haltung im Nachgespräch. Gesprochen wurde dabei unter anderem über seine eigene Rolle als Mann und enger Freund von Thea, die für ihn nicht immer einfach war. Die Diskussion führte dabei immer wieder über den Film hinaus: Einige Zuschauer*innen teilten ihre eigenen Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt im persönlichen Umfeld und wiesen darauf hin, wie stark insbesondere weiblich gelesene Personen davon betroffen sind. Vereinzelt kam es zu kleineren Debatten zwischen unterschiedlichen Wahrnehmungen darüber, was man dagegen tun könne und wer wo besondere Verantwortung trägt.

Es war eindrucksvoll zu sehen, wie „Für Thea“ zu so ernststen und tiefgreifenden Gesprächen über ein oft tabuisiertes Thema anregte. Immer wieder ordnete Felix die Wortmeldungen ein und reflektierte auch seine eigenen Erfahrungen, sodass ein respektvolles und wertschätzendes Gespräch zwischen Filmemacher und Publikum entstand. Bei der abschließenden Frage an Felix, wie es für ihn nach „Für Thea“ weitergehe, wurde deutlich, dass es nicht einfach ist, einen so intensiven Stoff hinter sich zu lassen und zu neuen Filmprojekten überzugehen. Der Regisseur erzählte, dass er sich auch weiterhin filmisch mit Gewalt gegen Frauen und der Rolle der Männer auseinandersetzen wolle, sich aber noch schwer damit tue, sich von „Für Thea“ zu lösen.

SINA MUSCHE

Respekt vor dem Leben – und dem Tod



Florian Baron mit Moderatorin Aycha Riffi.

„Das Verhältnis, das viele Menschen zu Fisch und Fleisch pflegen, ist weit entfernt von dem, was Speerfischerin Mitsuki mit ihrem Gewissen vereinbaren könnte.“



Florian Baron erzählt in „Speara“ die Geschichte einer japanischen Speerfischerin, die in die USA ausgewandert ist, um dort aus belastenden Denkmustern auszubrechen. Bei der Vorführung des Films im Rahmen des doxs! Festivals entfaltete sich ein intensives Gespräch über eine tierwohlorientierte Art der Jagd und des Konsums.

„Itadakimasu“ ist eine Formel, die man in Japan vor dem Essen sagt, um Dankbarkeit und Demut gegenüber allen auszudrücken, die an der Mahlzeit beteiligt waren – angefangen beim Fisch, der sein Leben gelassen hat, bis hin zu den Köch*innen, die jedes seiner Teile sorgsam verarbeitet haben. Der Dokumentarfilm „Speara“ regt dazu an, tiefer in Themen wie Dankbarkeit, Wertschätzung der Natur und den Tod einzutauchen. Im Rahmen der Festivalpräsentation beim doxs! Festival diskutierten im voll besetzten Kinosaal Schüler*innen, Studierende und Kooperationspartner lebhaft mit Filmemacher Florian Baron. Dabei konnte das Publikum zusätzliche Eindrücke zur Filmproduktion gewinnen und Ideen zur Botschaft des Films austauschen. Besonders die Herausforderungen des Projekts sowie die Themen, mit denen sich Florian auseinandersetzen musste, standen im Fokus.

Der Regisseur hatte während eines Aufenthalts in den USA einen Artikel über Mitsuki, die Protagonistin seines Films, gelesen, der ihn sehr beeindruckte, und die 26-Jährige daraufhin kontaktiert. Nach dem ersten Treffen dauerte es nicht lange, bis er sie bei einem ihrer Tauchgänge begleiten durfte und dafür sogar selbst in den Tauchanzug stieg. Ein Projekt wie „Speara“ benötigt vor allem in ästhetischer Hinsicht eine intensive Vorbereitung, also setzte sich Florian Baron in der folgenden Zeit mit Unterwasseraufnahmen und deren technischen Anforderungen auseinander. Erfahrungen wie die des ersten Tauchgangs waren bei der Produktion essenziell und machen für die Zuschauer*innen – noch verstärkt durch das Sounddesign von Jana Irmert – erlebbar, wie Mitsuki das Tauchen als eine Art Therapie zur Heilung ihrer

Ängste nutzt. Als Kind wäre sie beim Tauchen einmal fast ertrunken.

„Speara“ bietet einen Einblick in die respektvolle Kultur, die Mitsuki lebt. Diese ist geprägt von Dankbarkeit – Verschwendung hat darin keinen Platz. Deshalb verbindet die gebürtige Japanerin ihre Arbeit auch mit einer traditionellen japanischen Kunstform, bei der man einen Abdruck des gefangenen Fisches anfertigt, um ihn und seinen Tod voll und ganz wertschätzen zu können. Außerdem bereitet Mitsuki eine besondere Mahlzeit für sich und ihre engsten Freund*innen zu. Im Film spricht sie über ihr Verhältnis zum Tod: Wenn sie beim Tauchen in Kauf nehme, dass Fische getötet werden, müsse sie auch akzeptieren, dabei möglicherweise selbst zu sterben.

Bei einer Frage aus dem Kinosaal nach der Botschaft des Films bezog sich Florian Baron vor allem auf diesen Aspekt, erweiterte ihn und brachte ihn in einen uns bekannten Kontext: Das Verhältnis, das viele Menschen zu Fisch und Fleisch pflegten, sei weit entfernt von dem, was Mitsuki mit ihrem Gewissen vereinbaren könne. Sie selbst töte beim Speerfischen bei jedem Tauchgang einen Fisch, den sie dann für sich und ihre Freund*innen zubereite, während das Fleisch, das die meisten im Supermarkt erwerben, nichts mit dieser wertschätzenden Art von Konsum zu tun habe. Massentierhaltung und abgepackte Kühlware seien das Gegenteil von Respekt und hätten keinen Bezug mehr zur Realität des Lebens und des Todes. Mit solchen Implikationen wirft der Film insbesondere kulturelle Fragen auf und versucht, diesen auf den Grund zu gehen.

FRANZISKA LIZON

Was darf gezeigt werden?

An einem kalten Samstagvormittag traf sich die DocuMasterclass in den gut geheizten Räumen der Duisburger Filmwerkstatt. Alle waren gespannt auf die Begegnung mit Britt Beyer und ihrem neuen Stoff „In einem anderen Land“. Ein hochaktuelles und brisantes Projekt, das noch ganz am Anfang steht.

Bevor sich der Workshop Britt Beyers neuem Projekt widmete, machte sich die Gruppe zunächst mit deren Arbeitsmodus vertraut. Aycha Riffi, die durch die Veranstaltung führte, wies auf frühere dokumentarische Werke der Regisseurin hin wie etwa „24h Europe – The Next Generation“ und „Auf der Spur des Geldes“. Anhand dieser Arbeiten erzählte Britt, wie sie ein Projekt startet und entwickelt und in welcher Weise jedes Vorhaben eine andere Herangehensweise erfordert. Schnell entfaltete sich ein lebhaftes, tiefgründiges und zugleich lockeres Gespräch am großen Tisch der Filmwerkstatt.

Weitere Arbeiten der mehrfach preisgekrönten Filmemacherin wurden angesprochen, darunter ein Film über den jüngsten Bürgermeister Deutschlands sowie der Kino-Dokumentarfilm „Werden Sie Deutscher“. Es wurde deutlich, dass sich Britt Beyer häufig für (gesellschafts-)

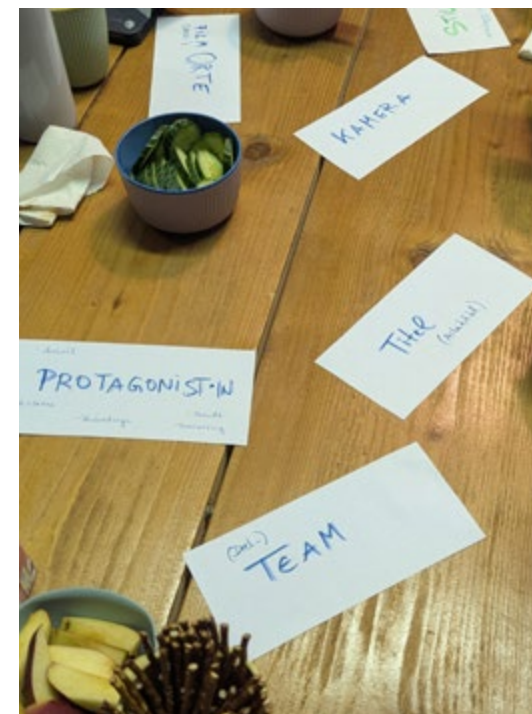
politische Themen interessiert und enge Beziehungen zu ihren Protagonist*innen aufbaut.

So auch im Film „Kein Weg zurück“, den die DocuMasterclass gemeinsam sichtete. Er war 2015 Teil der DocuMe-Reihe (damals „Ab 18!“) und eignete sich daher besonders gut als Auftakt für das anschließende Gespräch über Britts neues DocuMe-Projekt „In einem anderen Land“. In „Kein Weg zurück“ begleitet die Regisseurin Haim, einen 21-jährigen Israeli, der den mutigen und schwierigen Schritt wagte, seine ultra-orthodoxe Gemeinde zu verlassen. Britt berichtete vom Umgang und der Arbeit mit ihrem Protagonisten, und aus dem Plenum kamen zahlreiche Nachfragen zu dieser besonderen Person sowie zu den Hintergründen streng religiöser Communities.

Im weiteren Verlauf des Workshops kam die Gruppe auf die herausfordernden Drehbedingungen zu sprechen, die Britt

SYNOPSIS

Sie haben ihre Familien und Freund*innen zurückgelassen – und leben jetzt in einem anderen Land: junge russische Systemkritiker*innen. Um einer Verhaftung oder der Verpflichtung in der Armee zu entgehen, flohen sie nach Armenien, Georgien und Kasachstan. Oder nach Usbekistan, wie der 28-jährige Aktivist und Anwalt Artjom Klyga. Dank eines humanitären Visums kam er 2023 nach Deutschland. Weit weg von allem wohnt er in einem winzigen Zimmer im Schwarzwald und berät für einen Verein junge Männer, die ihren Einberufungsbefehl bekommen haben oder von der Front desertiert sind. Artjom weiß: Solange das Putin-Regime an der Macht ist, gibt es für ihn kein Zurück mehr. Er wurde als „Auslandsagent“ eingestuft und gilt in seiner Heimat offiziell als Staatsfeind.



Teilnehmerinnen v.l.n.r.: Greta Hettesheimer, Jessica Kirstein und Sara Aldakhil.



„Es ist besonders wichtig, den Protagonist*innen eine stabile Vertrauensbasis zu bieten.“

Beyer auch bei ihrem aktuellen Projekt erwartet: Im Rahmen von DocuMe sind lediglich zehn bis zwölf Drehtage möglich, zudem ist das Budget sehr begrenzt. Vorgegeben ist eine Filmlänge von 30 bis 40 Minuten. Hinzu kommt, dass Dreharbeiten für die Protagonist*innen Konsequenzen für deren reales Leben haben könnten – insbesondere dann, wenn sie, wie Britts Hauptprotagonist, vom russischen Staat als Ausländischer Geheimagent eingestuft worden sind.

Die Teilnehmenden lasen das eigens für die Masterclass aktualisierte Exposé zu „In einem anderen Land“, und Aycha Riffi legte Stichworte aus, die sich auf die Themen des Projekts bezogen und Impulse für das Gespräch gaben. Der Film soll Artjom begleiten, einen jungen Mann, der in Russland den Kriegsdienst verweigert hat, sein Land verlassen musste und sich zur Zeit im Exil in Deutschland befindet. Hier setzt sich Artjom als Anwalt für andere Exilant*innen ein und kämpft für ihre Rechte und gegen den russischen Staat. Aus diesem Grund ist es für die Regisseurin besonders wichtig, ihren Protagonist*innen einen sicheren Rahmen und eine stabile Vertrauensbasis zu bieten.

Die DocuMasterclass diskutierte über einen möglichen roten Faden und fragte, welche weiteren Protagonist*innen es

geben könnte. Mit Artjoms Freundin, einer investigativen Journalistin, die ebenfalls aus Russland flüchtete, ist Britt im Gespräch.

Zudem wurde in der Gruppe besprochen, wie es der Regisseurin gelingen könnte, Artjoms Arbeit, die in großen Teilen virtuell stattfindet, auch visuell angemessen und ansprechend darzustellen. Klar ist, dass sie – auch zum Schutz von Artjoms Klient*innen – nicht alles zeigen kann und möchte.

Zum Ende der Sitzung berichtete Britt Beyer, wie es konkret weitergeht. Gedreht und geschnitten werden soll in der ersten Jahreshälfte, sodass das Projekt rechtzeitig Mitte des Jahres in Rücksprache mit 3sat abgeschlossen werden kann.

Ganz zum Schluss dieser lebendigen und erkenntnisreichen DocuMasterclass-Sitzung lud die Filmemacherin die Teilnehmenden noch zu einem Experiment ein: Sie sollten ausprobieren, wie es sich anfühlt, einen Filmstoff vor einer Redaktion zu pitch. In einem Rollenspiel simulierten alle in Kleingruppen eine Präsentation – eine Übung, die gut zur gelösten Atmosphäre des Vormittags passte und zugleich noch einmal verdeutlichte, wie herausfordernd es ist, ein komplexes Dokumentarfilmprojekt präzise auf den Punkt zu bringen.

SINA MUSCHE

Viel Zeit und Vertrauen

In ihrem neuen Projekt „In einem anderen Land“ porträtiert Britt Beyer einen jungen russischen Systemkritiker. Im Gespräch mit Jessica Kirstein verrät die Filmemacherin, was für sie die größte Herausforderung darstellt.

Jessica: Was hat dich an deinem neuen Projekt am stärksten interessiert?

Britt: Es ist mir ein großes Anliegen, auf die vielen jungen russischen Exilant*innen aufmerksam zu machen, die aus politischer Überzeugung ihr Land verlassen mussten und alles aufgegeben haben: ihre Heimat, ihre Familien, Studien- oder Arbeitsplätze. Und die sich hier ein komplett neues Leben aufbauen – mit vielen Widerständen – und dabei aus Deutschland heraus weiterhin sehr aktiv sind gegen diesen Krieg.

J: Warum hast du dich für den jungen Anwalt Artjom als Protagonisten entschieden?

B: Am Anfang stand für mich das Thema. Auf der Suche nach Protagonist*innen habe ich eine Nonprofit-Organisation angeschrieben, gegründet von russischen Exilant*innen für russische Exilant*innen. Sie brachte mich in Kontakt mit jungen Menschen, die aus Ablehnung gegen Putin und den Krieg geflüchtet waren und

seit 2022/23 in Deutschland leben, meist mit einem humanitären Visum, befristet für drei Jahre.

Artjom setzt sich als Anwalt vor allem für sogenannte Kriegsdienstverweigerer ein. Er hat selbst einen Einberufungsbefehl erhalten, ist geflüchtet und unterstützt nun sowohl junge Männer dabei, nicht an die Front zu müssen, als auch auch jene, die von der Front desertiert sind. Von der russischen Regierung wurde er dafür als Auslandsagent eingestuft. Ich bin sehr beeindruckt davon, wie sich Artjom tagtäglich engagiert und damit aus meiner Sicht einen wichtigen Beitrag leistet gegen den Krieg.

J: So einen Dreh über mehrere Monate stelle ich mir manchmal schwer planbar vor. Worin besteht für dich die größte Challenge?

B: Bei diesem Projekt gehe ich von vornherein davon aus, dass nichts planbar ist. Vor allem nicht das Ende des Krieges, von dem wir natürlich alle hoffen, dass es morgen sein wird. Die größte Challenge ist, Artjom und seine Klienten zu schützen.



„Wenn ich mit Menschen arbeite, die in existenziellen Situationen leben und die uns ihre Zeit schenken, möchte ich auch etwas zurückgeben.“

Unsere Dreharbeiten bzw. der Film dürfen sie in keiner Weise beschädigen. Und zum anderen gibt es eine stilistische Herausforderung: Vieles von Artjoms Arbeit geschieht im „Virtuellen“, also online, und ist eben nur bedingt visuell. Zudem ist das Thema sehr komplex, und wir haben nur eine begrenzte Anzahl von Drehtagen, sodass ich immer sehr genau entscheiden muss, was wir drehen werden.

J: Was, hoffst du, nehmen die Zuschauer*innen aus „In einem anderen Land“ mit?

B: Ich möchte den jungen russischen Exilant*innen eine Stimme geben und zeigen, welches Potenzial sie mitbringen. Mir ist es wichtig, gegen die Opfer-Täter-Polarisierung zu erzählen. Mit ihrer Lebensentscheidung, ihr Land zu verlassen, und den damit verbundenen Konsequenzen sind auch sie Opfer dieses unsäglichen Krieges.

Ich fände es gut, wenn der Film Diskussionen anregen könnte, politische Entscheidungen zu überdenken. Könnte Europa beispielsweise nicht temporär Tausende russischer Wehrpflichtiger aufnehmen, die nicht an die Front wollen? Und damit einen Beitrag leisten gegen den Krieg, anders, als nur Waffen zu liefern für die Ukraine?

J: Was steht für dich im Vordergrund, wenn du einen Film machst?

B: Ich spüre immer eine starke Verantwortung gegenüber meinen Protagonist*innen.

Und beim jetzigen Film gilt das, wie gesagt, in besonderer Weise: Wir müssen nicht nur Artjom und seine Klienten schützen, sondern auch seine Freundin, die ebenfalls aus Russland geflüchtet ist und für ihre Arbeit als investigative Journalistin zu acht Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

J: Welche stilistischen Mittel verwendest du bevorzugt bei deinen Dokumentarfilmen?

B: Das ist unterschiedlich und hängt vom Thema ab und von den Möglichkeiten. Am liebsten verwende ich die Methode des „direct cinema“: Dabei sein und beobachten, filmen, was geschieht, ohne Kommentartext, möglichst mit einer Handkamera. Für diesen Film wird sich die Stilistik noch ergeben. Artjoms Arbeit ist, wie bereits erwähnt, vor allem „virtuell“ und unterliegt einer gewissen Geheimhaltung. Insofern würde ich schon davon ausgehen, dass ein wichtiges Stilmittel Artjoms Voice-Over sein wird. Damit können komplexe Zusammenhänge aus persönlicher Sicht erzählt werden und der Film bleibt narrativ.

J: Bestimmte Drehs können ja sehr persönlich werden. Hast du schon Freundschaften während deiner Arbeit geschlossen?

B: Nach meinen Filmen habe ich eigentlich immer noch relativ lange eine enge Verbindung zu den Protagonist*innen. Es liegt eine intensive gemeinsame Zeit hinter uns, und ich finde es schön, weiterhin zu wissen, wie es ihnen ergeht. Auch, wenn der Kontakt im Laufe der Jahre etwas weniger wird, bleibt doch eine Verbindung, ein Austausch. Für mich ist das oft auch eine Möglichkeit, von Leuten vor Ort aus seriöser Quelle Neues zu erfahren zu wichtigen Themen, z.B. aus meinen letzten Filmen zur Kommunalpolitik.

J: Kannst du Arbeit und Privates gut trennen?

B: Nicht so gut. Sich abgrenzen zu können, ist sicherlich eine wichtige Fähigkeit, aber wenn ich mit Menschen arbeite, die in existenziellen Situationen leben und die uns ihre Zeit schenken, möchte ich auch etwas zurückgeben. Das kann Hilfe durch den deutschen Behördendschungel sein, eine Deutschstunde am Wochenende oder einfach nur zuhören. Einen Dokumentarfilm zu machen, braucht viel Zeit und Vertrauen.

JESSICA KIRSTEIN

Wie erzählen wir unser Leben?



In „Sedimente“ durchforsten Micaela Sofia Campora und Michael Fetter Nathansky Familienarchive, sortieren Erzählungen und Mythen über Personen, Geschehnisse und Orte, die darauf warten, entschlüsselt und neu interpretiert zu werden. Im Workshop der DocuMasterclass wurde deutlich, wie sehr das Projekt des Regie-Duos in der gemeinsamen Liebe zum Geschichten-erzählen verankert ist.

SYNOPSIS

Am 28. März 2021 schloss David Campora seinen Lebenslauf, in dem er minutiös alle Ereignisse festgehalten hat, mit einem letzten Eintrag ab: Endstation. Vier Jahre später begibt sich die in Köln lebende Autorin und Übersetzerin Micaela auf Spurensuche. Sie möchte den Entschluss ihres uruguayischen Großvaters verstehen, mit 91 Jahren Suizid zu begehen. Im Dialog mit Angehörigen und alten Weggefährten entfaltet sich das Porträt eines Mannes, der Vieles war: ein in der Heimat gefeierter Revolutionär, gefolterter politischer Häftling, selten Vater, noch seltener Opa. Vor allem aber war er ein Mythos. Stück für Stück setzt Micaela Fragmente ihrer Familiengeschichte zu einem neuen Bild zusammen – und nähert sich darin ihrer eigenen Geschichte an.

„Das Projekt bietet die Möglichkeit, die Freiheiten und Einschränkungen des Dokumentarfilms miteinander in Einklang zu bringen.“



Micaela Sofia Campora und Michael Fetter Nathansky lernten sich in der Schreibschule Köln kennen. Dort schrieben sie Gedichte und lasen die Texte der/des jeweils anderen. Der Grundstein für Michaels spätere Arbeit als Drehbuchautor und Micaelas Begeisterung für Sprachen und eine langjährige Freundschaft war gelegt. Beide sind durch und durch Sprachkünstler*innen und Erzähler*innen, eine wertvolle Verbindung, die nun in das gemeinsame Projekt „Sedimente“ mündete.

Michael Fetter Nathansky ordnet sich und sein bisheriges Werk nicht dem klassischen Dokumentarfilm zu. Er möchte Genre-Schubladen knacken, sie ausleeren und rekonstruieren. „Ich suche in einem Format das jeweils andere“, erzählte er während der Stoffsitzung. Michael interessiert sich für Beobachtungen, die ihn aufhorchen lassen, sucht nach den Unregelmäßigkeiten in den Begegnungen mit seinen Protagonist*innen und spielt mit dem spontanen Moment, der entsteht, wenn sein Gegenüber auf die Kamera reagiert.

Um einen Eindruck von seiner dokumentarischen Arbeitsweise zu bekommen, sichteteten die Teilnehmenden zusammen seinen Kurzfilm „Un Cuento Sin Ti“ (2019). Darin nähert sich der Regisseur fragmentarisch der Figur seines verstorbenen Großvaters anhand von Geschichten und Gesängen von Nachbar*innen und Fremden, die sich in der einst belebten Wohnung seiner Großeltern der Kamera offenbaren.

Im anschließenden Gespräch erzählte Micaela Sofia Campora, dass „Un Cuento Sin Ti“ eine wertvolle Inspiration für das bevorstehende Projekt sei. Sie sieht in „Sedimente“ die Möglichkeit, die Freiheiten und Einschränkungen des Dokumentarfilms miteinander in Einklang zu bringen. Ein bisschen so wie beim Gedichte-Schreiben. „Man bemüht sich, etwas Natürliches einzufangen in dem Moment, in dem sich die Menschen inszenieren.“

Mit „Sedimente“ ist ein essayistisches Filmporträt in Planung, das sich Micaelas eigener komplexer Familiengeschichte annähert. Das Schlüsselereignis ist der Suizid ihres Großvaters. Um die vielschichtige Figur und die Gründe seines Entschlusses verstehen zu können, weitet die Regisseurin den Fokus ihrer Erzählung und will sich in den geplanten Interviewaufnahmen

auf andere Enkel*innen und weitere Familienmitglieder konzentrieren. Ihr sei es wichtig, den humorvollen Umgang mit ihrer Familie zu wahren und gleichzeitig in den richtigen Momenten sensibel und vorsichtig zu sein, antwortete sie auf die Frage einer Teilnehmerin nach der allgemeinen Atmosphäre des Films.

Micaela Sofia Campora und Michael Fetter Nathansky machen es sich zur Aufgabe, die Fülle an privatem und öffentlichem Archivmaterial mit gegenwärtigen und persönlichen Blickwinkeln zu kontrastieren und so die Geschichte eines mythologisierten Widerstandskämpfers und Familienoberhauptes neu zu schreiben. Micaela betonte, dass sie bei dem Projekt keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebe. Viel mehr möchte sie Antworten auf die übergreifende Frage „Wie erzählen wir unser Leben?“ finden. Dabei die Erzählende zu sein und als Teil des Familiengeflechts vor die Kamera zu treten, ist für sie eine Herausforderung: „Wie kann ich Kontrolle übernehmen und gleichzeitig Distanz zu meinen Verwandten aufbauen?“ Micaela nimmt eine bestimmende Rolle innerhalb der Familie ein, die sie so noch nicht kennt.

Die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Michael fängt Micaelas Unsicherheiten auf: Mit ihm kann sie Strategien entwickeln, um den Spagat zwischen Protagonistin und Regie zu bewältigen, erzählte sie der Gruppe. Auch das DocuMasterclass-Plenum nimmt die beiden als eingespieltes Team wahr. Micaela Sofia Camporas und Michael Fetter Nathanskys Bilingualität ist ein wichtiges Vehikel und Tool ihrer Co-Regie wie auch inhaltliches und gestalterisches Mittel des Projekts. Sprache ist ein unabdingbarer Teil von Micaelas Identität, der in „Sedimente“ zum Ausdruck kommt.

Auch wenn die bevorstehenden Dreharbeiten eindeutig im Zeichen der Spontanität stehen und die Reaktionen auf die Kamera unvorhersehbar sind, überlassen Micaela und Michael nicht alles dem Zufall. So verriet den beiden der Seminargruppe ganz beiläufig, dass Micaelas Onkel die musikalische Untermalung für den Film übernimmt – ein kleines gestalterisches Detail, das neugierig auf den Rohschnitt macht.

JETTE EVERS

„Wir müssen unsere eigene Sprache entwickeln“

In ihrem Projekt „Sedimente“ begeben sich Micaela Sofia Campora und Michael Fetter Nathansky auf Spurensuche nach Micaelas verstorbenem Großvater, der in Uruguay ein Mythos ist. Greta Hettesheimer sprach mit den beiden Regisseur*innen über eine Reise ins Ungewisse, die sie mit großem gegenseitigen Vertrauen angehen.



„Es bringt einem menschlich immer etwas, Dinge zu wagen und ins kalte Wasser zu springen.“

Greta: David Campora hatte eine sehr bewegte Lebensgeschichte. Er war ein gefeierter Revolutionär und politischer Häftling – und nicht zuletzt dein Opa, Micaela. Was hat euch dazu bewogen, einen Film über ihn zu machen?

Micaela: Kurz nach seinem Tod habe ich Michael besucht. Ich musste die Nachricht verarbeiten. Und ich hatte das Gefühl, ich würde gerne über meinen Opa erzählen. Es gibt so viel zu erzählen, was noch nicht besprochen wurde. Und ich wusste, ich kann das bei Michael in gute Hände legen.

Michael: Ich glaube, mich interessieren Opa-Figuren grundsätzlich. Sie tauchen in allen meinen Filmen auf, auch wenn sie gar nicht wirklich da oder ungreifbar sind. Gleichzeitig ist für mich die Opa- und / oder Oma-Figur eine Sehnsuchtsfigur, mit einer bestimmten Form der Liebe, die noch mal anders ist als die von den Eltern. Diese Liebe war aber wahrscheinlich bei unseren beiden Opas gar nicht so, wie man sich das vorstellt.

G: Ihr habt noch keine genauen Pläne oder Drehorte für „Sedimente“. Mit welchen Gefühlen macht ihr euch auf die Reise nach Uruguay?

Micaela: Mehrheitlich mit Vorfreude, aber auch mit viel Nervosität, was uns erwartet und wie wir das alles machen – ob da was Gutes herauskommt. Es überwiegen aber wirklich Vorfreude und Neugier.

Michael: Es ist natürlich ein Risiko. Eigentlich bin ich eher ein risikoscheuer Mensch, und das jetzt so zu machen, ist natürlich aufregend. Ich habe aber das Gefühl, so etwas bringt einem menschlich immer etwas. Dinge zu wagen, ins kalte Wasser zu springen.

G: Welche Herausforderungen seht ihr, die euch im Drehprozess begegnen können?

Michael: Ich glaube, präzise zu werden. Dabei meine ich nicht, sich nur auf eine

Sache zu fokussieren, sondern in den Momenten und an den Drehtagen immer irgendwie so ein kleines Ziel zu haben. Wenn Herausforderungen da sind, kann man damit eigentlich immer cool umgehen, weil man's dann auch zum Thema machen kann. Wenn jemand beispielsweise nicht reden will, kann man das thematisieren. Was viel schlimmer wäre, ist, wenn an fünf Drehtagen niemand mit einem sprechen möchte. Wenn so ein bisschen was passiert, aber auch nichts Wirkliches.

G: Was erhofft ihr euch von dem Film? Was wollt ihr mit ihm aussagen?

Micaela: Mein Hauptziel ist einfach, Spaß zu haben, ein neues Ausdrucksmittel auszuprobieren und ein Projekt mit Michael zusammen zu machen – und mal zu schauen, wie das funktioniert. Natürlich hoffe ich, dass der Film meiner Familie gefällt, besonders meinem Vater. Wenn ich jetzt schon sagen kann, was der Film aussagen soll, dann, dass die Entscheidungen von zwei Personen eine ganze Familie beeinflussen können, und der Film eine Reflexion über diesen Einfluss zeigt. Es ist irgendwo als ein Dankeschön an meine Familie gedacht.

G: Wie würdet ihr eure Zusammenarbeit beschreiben?

Michael: Was die konkrete Zusammenarbeit betrifft, wird das, glaube ich, ein Feuerwerk von Sprachen. Nicht nur Spanisch und Deutsch, sondern auch eben familiäre Sprachen und Dynamiken, die ich erst einmal verstehen muss. Wir müssen unsere eigene Sprache entwickeln und uns in diesem Rahmen bewegen. Ich bin mir sicher, das wird cool.

Micaela: Ja, ich bin sehr neugierig. Ich bin auch einfach gespannt, wie wir schwierige Momente lösen. Und ich will einfach sagen, dass es von meiner Seite aus viel Vertrauen gibt, denn wenn man so etwas macht, dann muss man sich auch einfach vertrauen und darauf einlassen, was alles passieren kann. Sowas macht man nicht mit jedem.

GRETA HETTESHEIMER

Stipendiat*innen 2025



Britt Beyer

ist Autorin und Regisseurin von vielfach ausgezeichneten Kino-Dokumentarfilmen („Auf der Kippe“, 2023, und „Werden Sie Deutscher“, 2011), von abendfüllenden Dokumentationen (u. a. „Die Spur des Geldes“, „EAST! Mein Jahr in Lenzen“ und „EAST! Mein Jahr in Zeitz“) – sowie von dokumentarischen Serien („24h Europe. The next generation“, 2019). Sie produzierte u. a. ihren für den Grimme-Preis nominierten Dokumentarfilm „Kein Weg zurück“ (2015) sowie den mittellangen Spielfilm „Sachsophonie“ (2019). Beyer arbeitet als dramaturgische Beraterin für Dokumentar- und Spielfilme und unterrichtete an diversen Hochschulen.



Micaela Sofia Campora

(*1996 in Köln) ist die Tochter uruguayischer Exilant*innen. Sie studiert Mehrsprachige Kommunikation an der Technischen Hochschule Köln und ist in vielen linkspolitischen Zusammenhängen, z. B. in Bezug auf Antidiskriminierung, aktiv. Sie spricht Spanisch und Deutsch als Muttersprachen sowie Französisch und Englisch als Zweit- und Drittsprache und lernt derzeit Irisch. Micaela hat zahlreiche Lyrikbände und wissenschaftliche Texte sowie Romane übersetzt und arbeitet neben ihrer Tätigkeit als Übersetzerin auch als Kuratorin und Autorin.



Michael Fetter Nathansky

(*1993) wuchs in Köln und Madrid auf. Von 2013 bis 2021 studierte er Filmregie an der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf. Sein Kurzfilm „Gabi“ gewann 2017 den Deutschen Kurzfilmpreis. Mit seinem Langfilmdebüt „Sag du es mir“ erhielt er 2019 u. a. den Hauptpreis auf dem Festival des deutschen Films in Ludwigshafen. Im gleichen Jahr wurde sein mittellanger Dokumentarfilm „Un Cuento Sin Ti“, den er in der mexikanischen Heimat seines Vaters drehte, auf der Duisburger Filmwoche mit dem Preis der Stadt Duisburg ausgezeichnet. Sein Flamenco-Kurzfilm „Salidas“ war für den Deutschen Kurzfilmpreis 2021 nominiert, sein zweiter Spielfilm „Alle die du bist“ feierte 2024 Premiere auf der Berlinale und lief u. a. in San Sebastián. 2018 gründete Nathansky zusammen mit den Produzentinnen Virginia Martin und Anna-Sophie Philippi die Produktionsfirma Contando Films.

Was ist Jugend heute?



Die DocuMasterclass mit Matthias Fleischmann (h.l.) und Maximilian Gurschler (h.r.).

Bei der Rohschnittsichtung von Matthias Fleischmanns und Maximilian Gurschlers Projekt „Lost Generation“ erwartete die DocuMasterclass einige Neuerungen. Nicht nur der Filmtitel hat sich geändert und lautet jetzt „Lands of Youth“. Auch die Erzählung hat eine erweiterte Ausrichtung und porträtiert nicht nur die Gegenwart von Jugendlichen in Italien.



„Eine Reise auf der Suche nach Identität und dem Versuch, Sinn in einer immer schnelleren Welt zu finden.“

„Lands of Youth“ führt die Zuschauer*innen jetzt von den peruanischen Regenwäldern über Rom bis nach Shenzhen in China. Eine Reise auf der Suche nach der Jugend, nach Identität und dem Versuch, Sinn in einer immer schnelleren Welt zu finden. Zum Zeitpunkt des Workshops standen die ersten 45 der geplanten 90 Minuten als Rohschnitt zur Verfügung. So konnte die Gruppe die Sequenzen in Peru sehen, aber noch nicht die Teile aus Rom und Shenzhen.

Schon zu Beginn der Rohschnittsichtung wurde deutlich, dass das Projekt emotionalisiert. In der Diskussion, die sich zwischen den Studierenden und den beiden Regisseuren entspannt, ging es weniger um technische Fragen als mehr um die Haltung, mit der der Film auf die Welt schaut. Einige Teilnehmende meinten etwa, die Perspektive sei „zu eurozentrisch“. Matthias Fleischmann und Maximilian Gurschler erklärten, dass sie versuchten, zwischen Nähe und Distanz zu balancieren. Klar wurde, dass der Film stark geprägt ist von den Sichtweisen der beiden: Matthias schreibt Beobachtungen in sein Notizbuch und Maximilian fotografiert mit einer alten Rollei-Kamera in Schwarzweiß – zwei unterschiedliche Wege, um die Erfahrungen der Reise zu zeigen. Beide Stilmittel sind im Rohschnitt sichtbar.

Ein Symbol, das immer wieder auftaucht, ist der Fluss. Er soll in allen drei Ländern erscheinen – mal als Grenze, mal als Verbindung, mal als Ort der Sehnsucht. Für das Duo wurde er zu einem poetischen Bild für Jugend selbst: ständig in Bewegung, unruhig, offen. Über einzelne Szenen bei einer indigenen Gemeinschaft aus Peru wurde besonders viel gesprochen, etwa über ein Ritual, bei dem junge Männer unter Einfluss einer Droge ihren Schmerz zeigen. Einige in der Gruppe fanden dies etwas verstörend, andere meinten, es müsse so sichtbar sein, weil es eben die Realität dort ist – nicht bewertet nach westlichen Konventionen. „Wir wollten uns nicht an unseren Normen orientieren, son-

dern an denen vor Ort“, sagte Gurschler. Inwieweit das möglich und vertretbar ist, wurde ebenfalls unter den Teilnehmenden diskutiert. Thema war auch die Bedeutung der Übersetzung vor Ort, denn schließlich hatten die Regisseure und die gefilmten Protagonist*innen der indigenen Community vor Ort keine gemeinsame Sprache.

Darüber hinaus ging es auch um Rhythmus, Licht und Ton: Wie wirken Tag und Nacht? Welche Musik kann alles verbinden? Matthias Fleischmann und Maximilian Gurschler erzählten, dass sie sich für besondere Musik entschieden haben und ungewöhnliche Klänge einsetzen möchten – von sardischen Gesängen für den Regenwald in Peru bis zu KI-Musik in China. Im Laufe des Gesprächs wurde auch überlegt, wie man die geplante Dreiteilung des Films in die einzelnen Länder auflösen könnte, denn diese stieß bei vielen Teilnehmenden auf Vorbehalte. Matthias und Maximilian zeigten sich offen für die Ideen der Gruppe – insbesondere, weil dies das erste Mal war, dass der Rohschnitt außerhalb des Filmteams diskutiert wurde.

Am Ende rückte die Zukunft in den Blick: Der Film ist noch im Schnitt, soll aber bis Mai fertig sein, damit er bei Festivals gezeigt werden kann. Die beiden Regisseure sprachen über die Anstrengung und die persönliche Entwicklung der letzten Jahre. „Wir wollten mit 25 einen Film über die Jugend machen“, sagte Fleischmann lachend, „jetzt sind wir fast 30 – und sehen das alles schon ein bisschen anders.“ Die Masterclass endete mit dem spannenden Gefühl, Teil eines herausfordernden Projekts zu sein – eines Films, der nicht unbedingt Antworten gibt, sondern Fragen stellt: Was ist Jugend heute? Wie lebt man zwischen Tradition und Fortschritt? Und wie erzählt man von der Welt, ohne sie zu erklären?

Kooperationen bilden, gemeinsam sprechen und Spaß haben: Warum wir die DocuMasterclass so mögen

„Die DocuMasterclass bleibt nicht bei der Frage stehen, ob ein Film persönlich gefallen hat, sondern diskutiert, worin die Qualität – bestenfalls die besondere Qualität – besteht.“

Die DocuMasterclass leistet sich einen Spagat: Auf der einen Seite adressiert das Projekt den Autor*innen-Dokumentarfilm, also Filme, die aus „einer Hand“ entstehen. Hier stehen in der Regel Autor*innen, die sämtliche Aspekte ihres Films wesentlich bestimmen und dem eigenen Stil Ausdruck verleihen. Auf der anderen Seite dreht sich in der DocuMasterclass alles um Kooperation, Offenheit und Austausch vieler Stimmen. Elf Jahre DocuMasterclass zeigen, dass dieser Spagat möglich ist.



Wir, die Grimme-Akademie – einer der fünf Kooperationspartner*innen –, mögen die DocuMasterclass sehr! Bereits das Lesen der eingereichten Stoffe ist besonders, und die gemeinsame Stoffsitzung und Auswahl der Filmideen mit den Kolleg*innen von doxsl, der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) und der 3Sat-Redaktion ist ein erster Höhepunkt des Projektes. Der nächste große Schritt ist jedes Mal der Praxistest, wenn Filmautor*innen und Teilnehmende der DocuMasterclass zusammenkommen. Hier zeigt sich, ob die Idee, genau diese*n Autor*in mit genau diesem Thema nach Duisburg zu holen und mit jungen Menschen zusammenzubringen, eine gute Idee war. Glücklicherweise hat dies so gut wie immer gepasst.

Warum ist die Grimme-Akademie dabei und was ist für uns besonders wichtig?

Für uns als Kooperationspartner kommen in der DocuMasterclass gleich mehrere Ziele unserer Arbeit zusammen.

Wir führen einen gemeinsamen Qualitätsdiskurs

Die DocuMasterclass bleibt nicht bei der Frage stehen, ob ein Film persönlich gefallen hat, sondern diskutiert, worin die Qualität – bestenfalls die besondere Qualität – besteht. Menschen aus unterschiedlichen Gewerken, unterschiedlichen Alters und beruflichen Stadien tauschen sich aus: Autor*innen, Redakteur*innen, Filmwissenschaftler*innen, Medienpädagog*innen, Studierende und Filminteressierte. Immer auf Augenhöhe, respektvoll und konstruktiv.



V.l.n.r.: Rosa Hannah Ziegler, Florian Baron, Aycha Riffi, Bengisu Yükel, Jihad Azahrai, Ceyda Celikdemir, Ibrahim Belhadj und Kilian Helmbrecht.

„Neben den großen weltpolitischen Themen und gesellschaftlich hochrelevanten Auseinandersetzungen weiter den Blick auf kleine, private, nicht repräsentative Lebens-Geschichten zu richten, die so wichtig sind im Verstehen der Welt.“

Wir verstehen nachher mehr als vorher

Die DocuMasterclass ermöglicht einen (mal größeren, mal kleineren) Einfluss auf einen kreativen Prozess. Doch viel wichtiger ist: Hier gibt es Zeit zum Verstehen und Einordnen von Filmsprache und Produktionsprozessen (Zeit, Finanzen, Technik, Redaktionen etc.). So arbeiten wir gemeinsam an immer mehr Filmkompetenz. Das Sprechen über die Geschichten der Protagonist*innen eröffnet dabei viele neue Perspektiven auf diverse Lebensentwürfe und gesellschaftliche Rahmungen.

Wir präsentieren gutes Fernsehen

Film-Festivals, ein Ausstrahlungstermin im linearen Fernsehen, der Abruf in der Mediathek – das sind die wichtige Präsentationsplätze für (Dokumentar-)Filme. Doch um und auf diesen Plätzen ist viel los. Eine gute Sichtbarkeit zu erhalten, ist gar nicht so einfach. Mit der DocuMasterclass erhöhen wir die Sichtbarkeit – durch unsere

Workshops, Publikationen und nicht zuletzt durch die öffentlichen Screenings mit gemeinsamen Gesprächen im Kino.

Ein kurzer Blick zurück

Ein schönes Beispiel, das zeigt, warum wir die DocuMasterclass so mögen, ist die Arbeit mit der Filmemacherin Rosa Hannah Ziegler, die 2015 mit dem Stoff „Was sagt mir Eleonore?“ dabei war.

Rosa Hannah Ziegler hatte uns bereits 2014 mit ihrem Kurzfilm „A Girl's Day“ schwer beeindruckt. Nun wollte sie einen weiteren Film mit Jasmin (der Protagonistin aus ihrem Kurzfilm) und deren Mutter drehen. Die Protagonistin, das Thema, ihre Arbeitsweise überzeugten alle Kooperationspartner und die Teilnehmenden der DocuMasterclass. Vielleicht weil es wichtig ist – so meine These – neben den großen weltpolitischen Themen und gesellschaftlich hochrelevanten Auseinandersetzungen, weiter den Blick auf kleine, private, nicht repräsentative Lebens-



Rosa Hannah Ziegler und Aycha Riffi mit Teilnehmenden der DocuMasterclass.

Geschichten zu richten, die so wichtig sind im Verstehen der Welt.

Rosa Hannah Ziegler geht mit ihren Protagonist*innen dahin, wo es wehtut. Das sind oft sehr, sehr leise Momente. Auch die Gespräche und Reaktionen in der DocuMasterclass und ein Jahr später, beim öffentlichen Screening – mittlerweile mit neuem Titel „Du warst mein Leben“ – waren leise, behutsam und, so habe ich es in Erinnerung, respektvoll, intelligent und sehr, sehr schön.

Rosa Hannah Ziegler hat im Rahmen der Kooperation mit Deutschlandfunk Kultur dann noch eine Hörstückfassung ihres Films „Du warst mein Leben“ realisiert.

„Du warst mein Leben“ wurde 2018 sogar mit dem Grimme-Preis ausgezeichnet. Die Jury schrieb: „(...) In seiner Nüchternheit ist Rosa Hannah Ziegler ein großartiges dokumentarisches Protokoll gelungen, das von Beziehungsverlust, Einsamkeit, Überlebenswillen, persönlichem Mut und biografisch vorgezeichnetem Scheitern mit unglaublich starker Kraft erzählt.“

Ein kurzer Blick nach vorne

Filme kann man auch alleine drehen und schneiden und hochladen. Filme kann man auch alleine schauen. Und es wird weiter interessante Lebens- und Filmgeschichten geben. Menschen, die diese Geschichten erzählen wollen, und Menschen, die diese Geschichten sehen wollen auch (obwohl der Autor*innen-Dokumentarfilm nicht der Quotenrenner sein wird, der er sein sollte). Um aber den Austausch, das Gespräch, das Kennenlernen und Verstehen zu ermöglichen, braucht es Projekte und Kooperationen wie in der DocuMasterclass. Also Partner, die Lust haben, Räume zu schaffen, diese zu bespielen und Angebote zu machen. Danke dafür.

Bitte sagt das gerne weiter – auch an interessierte neue Teilnehmende!

AYCHA RIFFI,
LEITERIN DER GRIMME-AKADEMIE

